

*Mitteilungen des Vereins für
Geschichte & Volkskunde
Lohra*

Nr. 15

September 1996



Dachreiter mit Wetterfahne unserer historischen Kirche Altenvers

Hufeisenkirchen und die Renovierungs- geschichte der historischen Kirche in Altenvers

Jakob Wagner



Die historische Kirche in Altenvers, in der Mitte des Dorfes, auf einer Bergnase gelegen, ist die einzige Kirche mit hufeisenförmiger Apsis in Deutschland.

Wir finden nur noch einen Kirchenstumpf in demselben Baustil in der Ortswüstung Udenhausen - 14. Jh. - bei Dreihausen, 10 km von Marburg entfernt.

In Mitteleuropa kennen wir nur noch die Kirche Germigny des Prés bei Orléans, sowie noch einige Kirchen auf Korsika und in Spanien. Die Kirche in Germigny des Prés wurde von Theodulf, Bischof von Orléans, als Hauskapelle von - 805 gebaut und am 03. Januar 806 eingeweiht.

Theodulf wurde sehr wahrscheinlich im westgotischen Spanien geboren. Man begegnet ihm in der Folgezeit in Languedoc (Septimanie). Er macht dort ausgezeichnet die „höheren Studien“ an der Klosterschule der Abtei von Aniane (zwischen Montpellier und Lodève). Karl der Große verpflichtete ihn an seinen Hof. Mit Alkuin gehört er zu seinen treuesten Beratern und ist einer seiner besten „Missi dominici“ (Königsboten).

Auch gehört er neben Alkuin der Tafelrunde an.

798 wird Theodulf auf Wunsch von Karl dem Großen Abt von Saint-Benoit und Bischof von Orléans.

Von 806 bis 816 hält sich Theodulf in Germigny auf, um hier in der Stille zu arbeiten. Beim Tode Karls d. Gr. 814 bewahrt Kaiser Ludwig der Fromme (814 - 840) Theodulf zunächst das Vertrauen. Dieses verliert Theodulf jedoch, als er 818 fälschlich der Komplizenschaft mit dem aufständischen Langobartenkönig Bernhard (810 - 818) angeklagt wird.

Bis zu seinem Tode 821 wird er in einem Kloster in Angers eingesperrt.

Auf westgotischen Einfluß geht vor allem die leichte Hufeisenform der Bögen zurück.

Germigny des Prés ist die einzige Hufeisenkirche über welche wir über genaue Baudaten verfügen.

Nun zu unserer historischen Kirche in Altenvers:

Da die Gemeinde Altenvers schon seit Jahrzehnten den Wunsch hatte, eine neue Kirche zu bauen, und keinerlei Interesse an ihrem kulturhistorischen Denkmal bestand, wurden bewußt an der alten Kirche keinerlei Renovierungen mehr getätigt und die Kirche dem Verfall preisgegeben.

Da das Kirchendach in einem sehr desolaten Zustand war, und der Regen ungehindert eindringen konnte, war der Weg zur Ruine nur ein kleiner Schritt. Ein Teil der Decke sowie der Putz an den Außenwänden ebenso Dach, Gebälk und Decke der Apsis stürzten ein. Es war ein beschämendes Bild, das sich dem Beschauer



bot. Dieses war nun die Kirche in Altenvers, in der über tausend Jahren das Evangelium gepredigt wurde. In Zeiten der Not war sie auch Wehrkirche, in die die Bürger flüchteten bis Hilfe von außen kam. Jetzt, alles vergessen - weggeworfen wie einen faulen Apfel - für einen Parkplatz vorgesehen wo sie doch Wahrer des kulturellen Erbes sein sollten, für die es eine selbstverständliche Pflicht gewesen sei, dieses in Deutschland einmalige Denkmal zu erhalten.

Gott sei Dank gab es einige pflichtbewußte Menschen, die sich für den Erhalt des Denkmals einsetzten. Der Abriß wurde gestoppt. Die Kirche wurde vom „Marburger Stadtbild“ übernommen und mit der Renovierung der Apsis begonnen. Ein neues Schieferdach sowie ein Ringanker waren die ersten Baumaßnahmen.

Da nun mit Beginn der siebziger Jahre die Renovierung der Marburger Altstadt begann, waren auch für das Marburger Stadtbild neue Aufgaben zu erfüllen.

Sie suchten nun einen neuen Besitzer, der die Renovierung weiterführen sollte.

Die neue Großgemeinde Lohra sowie auch die Kirchengemeinde lehnten ab.

Aus der Not der Zeit, und die Sorge um die Renovierung und Zukunft der alten Kirche, gründeten geschichts- und denkmalbewußte Bürger den Verein für Geschichte und Volkskunde Lohra und übernahmen sofort vom Marburger Stadtbild für 3.000,- DM die Kirche, nahmen einen Kredit von 20.000,- DM auf, für den sich der Vorstand verbürgte und begann sofort mit der weiteren Renovierung. Da der Herbst seinen Einzug gehalten hatte, und der Winter vor der Türe stand, war Eile geboten. Es galt vorerst, die Kirche winterfest zu machen. Mit dem Landeskonservator wurde nun ein Plan entworfen und die weiteren Renovierungsmaßnahmen besprochen. Eine Fachfirma wurde beauftragt das Kirchendach nebst Dachreiter mit Schiefer neu zu erstellen. Auch sollte der Kirchturmhahn nicht fehlen, den ein ehemaliger Kunstschmied schmiedete und dem Verein schenkte.

Eine geschichts- und volkskundliche Ausstellung im Bürgerhaus in Lohra, mit vielen Besuchern aus nah und fern und größeren Spenden von befreundeten Vereinen, füllten unsere Vereinskasse. So war das Jahr 1979 für unseren Verein nicht nur ein Jahr voller Sorgen, sondern auch ein Jahr des Erfolges und spornte uns für 1980 zu neuen Taten an.

Im folgenden Winter wurden Pläne für die weitere Renovierung besonders auch für die Geldbeschaffung geschmiedet. Es wurde von einem ambulanten Händler ein Verkaufswagen gekauft - eine fahrende Tombola - mit welchem wir auf allen Kirmesen, Bratpartien und anderen Festen präsent waren. Wir hatten guten Zuspruch und haben, da diese Form des Geldverdienens etwas Neues war, gutes Geld verdient. Vor allen Dingen waren unsere Mitglieder voll bei der Sache und nahmen alle Mühen und Lasten auf sich, denn wir konnten unser Ziel nur dann erreichen, wenn alle voll bei der Sache waren. Unser vorgegebenes Ziel war: **Einweihung Frühjahr 1981.**

So langsam liefen auch die Zuschüsse ein, so daß wir die Innenrenovierung beginnen konnten. Vorerst wurden im Winter 1979/80 eine archäologische Untersuchung durch das Amt für Bodenaltertümer sowie durch eine Restauratorin durchgeführt.

Im zeitigen Frühjahr 1980 stimmten sich die Landeskonservatorin, Frau Thiersch und Herr von Scholley vom Landesdenkmalamt in Wiesbaden über die Innenrenovierung (Farbgebung usw.) ab.

Auch hier führt eine Fachfirma die Arbeiten zur Zufriedenheit aus. Anschließend begannen sofort die Arbeiten mit dem Verputzen und Streichen der Außenwände sowie Bau einer Unterbankheizung und der mit Sandstein gefügten Außentreppe.

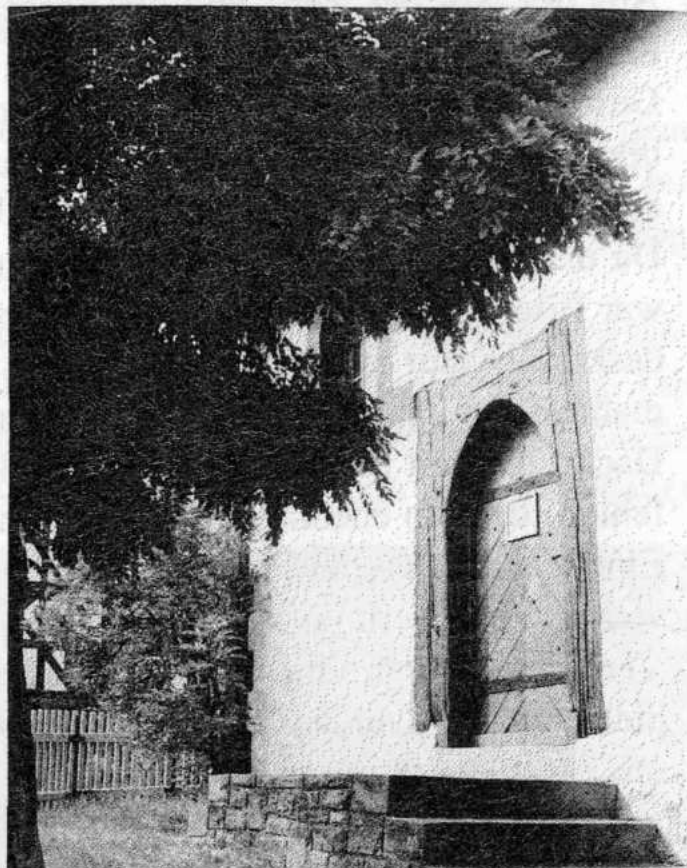
Der Kirchgarten mit seinen alten Bäumen (zum Teil Exoten) wurden einer Pflege unterzogen. Die am Eingang stehende Robinie wurde von einem Baumchirurgen behandelt.

An allen Bäumen wurden Namensschilder angebracht.

Sorge bereitete uns die Kirchhofsmauer. Zum Teil war sie eingebrochen und mit unpassenden Klinkerpfosten sowie einer Klinkerrolschicht versehen. Die Pfosten wurden abgebrochen, die Mauer mit Sandsteinplatten abgedeckt. Der Stake-tenzaun neu erstellt.

Um die Kirche voll funktionsfähig zu machen, hängt wieder eine neue Glocke, von der Firma Rinker in Sinn gegossen, im Dachreiter und ein neues Positiv zielt wieder den Kirchenraum.

Am 24.05.1981 konnte die Einweihung termingerecht mit vielen Ehrengästen und großer Beteiligung der Bürger aus allen Ortsteilen erfolgen.



In die 1910 eingebauten gußeisernen Jugendstilfenster, welche mit Ornamentglas-scheiben versehen waren, wurden 1993 auf Vorschlag vom Landeskonservator Dr. Neumann durch den Glasmaler Klonk, Oberrosphe, bleiverglaste Scheiben mit mundgeblasenem Antikglas eingebaut. Die ganze Kirche gewinnt durch die neuen Fenster an Schönheit, besonders der Innenraum mit Apsis ist hervorzuheben.

Die Fensteraktion wurde durch einen Spendenaufruf begleitet, durch den ca. 12.000,-- DM zusammenkamen. Da der Betrag für die Kirchenfenster nicht alle gebraucht wurde, ist durch die Firma Rinker eine Gedenktafel gegossen worden. Sie wurde an der Außenmauer neben dem Portal angebracht.

Die Gesamtkosten der Renovierung betragen:

162.000,-- DM

92.000,-- DM wurden vom Verein aufgebracht.

70.000,-- DM Zuschuß von der Gemeinde, Kreis und Land.

Die Eigenleistungen des Vereins sind in dem obigen Betrag nicht enthalten.

Die Kirche wird genutzt zu Ausstellungen, Vorträgen, Konzerten, Taufen und Hochzeiten.

An jedem Sonn- und Feiertag ist die Kirche von 10.00 - 17.00 Uhr geöffnet.

Im Besucherbuch, welches auf dem Altar ausliegt, finden wir nicht nur Besucher aus Deutschland und Europa, sondern auch aus Amerika und Japan.

Die historische Kirche, wie wir sie jetzt nennen, ist mit dem schönen Kirchgarten, den alten Bäumen, eine Oase der Ruhe und des Friedens und trägt viel zur Verschönerung des Ortsbildes bei

Das „Alte Schloß“ über dem Salzbödetal

Aufgeschrieben von Prof. Dr. Erwin Knauß, Gießen

Es mag Sie zunächst erstaunen, wenn ich Ihnen sage, daß die Wiederentdeckung dieses Geschichtsdenkmals einer Legende zu danken ist, die von Generation zu Generation weitererzählt wurde und die vom sagenhaften „Ritter Hedderich“ berichtete, der die Dörfer rundum plagte und in Schrecken hielt.

Der vor wenigen Jahren verstorbene hessische Burgen- und Straßenforscher Dr. Görich griff bei einer seiner Begehungen des Krofdorfer Forstes einen Hinweis des Waldhausförsters auf, der dieses sagenhafte „Alte Schloß“ über der Schmelz erwähnte. Im Jahre 1936 begann Görich im Auftrag des Landesamtes für geschichtliche Landeskunde Marburg mit der planmäßigen Ausgrabung zunächst mit einem ca. 60 m langen Schnitt, der nach ersten Ergebnissen 1939 durch eine größere Flächengrabung erweitert wurde.

Die durch den 2. Weltkrieg unterbrochene Grabung wurde dann 1949 notdürftig zu Ende geführt, indem man die gefundenen Gebäude- und Mauerreste auf ungefähr die gleiche Höhe brachte, um den Besuchern einen Eindruck von dem ursprünglichen Grundriß zu geben.

Die durch die Grabung und die vergleichende Landesgeschichtsforschung erhaltenen wissenschaftlichen Ergebnisse ergeben nun - in aller gebotenen Kürze dargestellt - folgendes Gesamtbild:

Bei der Gesamtanlage handelt es sich um einen karolingischen Königshof, dessen Ursprung wohl schon in die Zeit des Hausmeiers Karl Martell (um 720 n. Chr.) zurückgeht. Später wurde diese schildförmige „curtis“, wie man eine solche Anlage auch nennt, ergänzt mit einer „curticula“, einem kleineren „Höfchen“ als „Heerberge“ für durchziehende Truppen. Dies dürfte auf Karl Martells Enkel, Karl den Großen zurückgehen und wird wahrscheinlich zwischen 776 und 782 im Zusammenhang mit den damals beginnenden Sachsenkriegen erfolgt sein. Auffällige Häufung von Immergrün und Brennessel bestätigen die Vermutung menschlicher Anwesenheit wie die zahlreichen Scherbenfunde von „Rheinischer Ware“ des 8. bis 11. Jahrhunderts.

Einige der uns überlieferten uralten Höfe in umliegenden Dörfern wie Kirchvers, Lohra, Fronhausen, Salzböden, Odenhausen und Kirchberg dürften ebenso zur Unterhaltung der ständigen Besatzung dieses Königshofes beigetragen haben wie das nördlich gelegene „Battingsfeld“, die einzige Rodungsfläche im ganzen Forst. Die ausgegrabenen und heute noch sichtbaren Gebäudeteile stellen im wesentlichen den Grundriß eines 6,30 x 10,7 m großen einst heizbaren wohl eingeschossigen Steinhauses dar, das man nicht zu Unrecht auch als „Königshaus“ bezeichnet hat, war es doch so konzipiert, daß es auch den König aufzunehmen in der Lage war, wenn er nicht mehr die größeren Festungen wie die Amöneburg oder den Christenberg erreichen konnte.

Im Süden schloß sich ein nicht sehr hoher fast quadratischer (Wohn)turm an, dessen Ausmaße 4,7 x 5,4 m waren. Schließlich ist gegen Osten eine halbrunde Apsis angebaut, die sicher religiösen Zwecken diente. Letztere geht in einen älteren Bering über, so daß wir hier zwei Bauphasen wenigstens nachweisen können.

Bleibe zu erwähnen, daß die Anlage dieser karolingischen Straßensfestung militärisch nicht nur aus der nach Norden steil ins Salzbödetal abfallenden und von Süden leicht begehbaren Geländeform erklärbar wird, sondern wie Dr. Görich in seinen Forschungen nachgewiesen hat, auch nur knapp 2 km nördlich eines alten Kreuzes von Höhenwegen liegt, wo die bedeutende SÜD/NORDstraße von Wetzlar kommend den von Westen heranziehenden „Herborner Rennweg“ trifft, der dann hinter der alten Reichsfeste Amöneburg durch die s. g. „Langen Hessen“ nach Osten zieht. In jeweils 25 - 30 km Entfernung finden wir diese „curtes“ aus dem 8. und 9. Jh., z. B. an den Reichsgut-Vororten Wetzlar (mit Altenburg), Großen-Linden, Wetter (mit der Kesterburg), Amöneburg, Frankenberg und Korbach. Ungeklärt bleibt: wann und warum ist dieser strategisch so günstige Platz aufgegeben worden, denn er wird ja urkundlich nicht erwähnt. Da keine Brandschicht festgestellt wurde, kann man eine willkürliche Zerstörung ausschließen. Doch liegt es nahe anzunehmen, daß mit dem Bau der Konradinerburg des Gleibergs, der wohl schon Ende des 10. Jh. erfolgte und in dessen Forst sie noch heute liegt, seine Funktion erfüllt war und somit vom Reich bzw. dem König, von dem der Gleiberg und seine Grafschaft ursprünglich lehnbar war, aufgegeben wurde.

UNIVERSITÄT MARBURG - GIESSEN ENDGÜLTIG GETRENNT

Die Marburger Universität war auch nach der Vierteilung des Landes Hessen, die ihr Gründer Philipp d. Gr. testamentarisch verfügt hatte, Samtuniversität der getrennten Hessen geblieben. Als daraus, nach Aussterben der Linien Rheinfels und Marburg, eine Zweiteilung Kassel und Darmstadt geworden und Marburg zum Zankapfel zwischen den feindlichen Vettern geworden war, kam es zur Konkurrenzgründung der Universität Gießen; die Wirren des Dreißigjährigen Krieges machten die Lage noch komplizierter:

1527 - 1607	<u>Hessen</u> Universität in Marburg	
1607 - 1624:	<u>Hessen - Kassel</u> Univ. Marburg	<u>Hessen - Darmstadt</u> Univ. Gießen
1629 - 1650:	Univ. Kassel	Univ. Marburg

In den Kriegsjahren (1618 - 48) war das Universitätsleben mehr tot wie lebendig; die Universität Kassel erreichte nur eine durchschnittliche Besucherzahl von 36 Studenten! Der Westfälische Friede beendigte den Krieg zwischen Kassel und Darmstadt und durch Vertrag vom 14. April 1648 wurde zwischen beiden Ländern wieder die Samtuniversität Marburg beschlossen. Aber bereits am 19.02.1650 endete mit einem „Cartell“ des Inhalts, das „anzügliche Schmähchriften und Pasquille abzufassen, sowohl den Professoren wie den Studiosen strengstens verboten sein sollten“. Die Marburger Bürgerschaft empfand die Abwanderung der Universität von Marburg nach Gießen als einen schweren Schlag, zumal nicht feststand, ob die Universität Kassel nach Marburg zurückwandern werde. „Weder Ackerbau noch Viehzucht habe die an einem unfruchtbaren Felsen fundierte Stadt. Außerhalb der Gelehrten und fürstlichen Bedienten seien die Einwohner eitel Crämer und Handwerksleute, und sonst arm Völklein, deren Nahrung einzig und allein von der Universität herrührt.“ Drei Jahre aber sollte es noch dauern bis Marburg wieder seine Universität bekam: Am 16. Juni 1653 wurde sie neu errichtet!

Quelle: Marburger Presse vom 15. Februar 1950.

Die Burg Lohra

Die Burg Lohra (Thüringen), auf einem Felsporn am Nordweststrand der Heineleite, ist die größte Burg des nordwestlichen Vorharzes.

Früher wurde die Burg L a r e genannt.

Das Gebiet um die Burg war schon in vorchristlicher Zeit besiedelt. Der Bau der Burg begann im Jahre 1064 und war in der Mitte des 12. Jahrhunderts im wesentlichen fertiggestellt.



In einer Urkunde aus dem Jahre 1116 nannte sich der adelige Berengar, erstmals „Graf von Lare“ und begann etwa zeitgleich mit den anderen Grafengeschlechtern den Aufbau einer Territorialherrschaft. Die königstreue Rolle des Grafengeschlechtes im gesamten 12. Jahrhundert, wie eine große Zahl königlicher Urkunden bezeugen, schien darauf hinzuweisen, daß die Einrichtung einer Grafschaft zumindest die Billigung der Reichsgewalt fand.

Es ist aber anzunehmen, daß der große Ausbau der Burg zu einer pfalzartigen Anlage nach dem Vorbild der staufischen Kaiserpfalz in der zweiten Hälfte des 12. Jahrhunderts erfolgte.

Auch der Bau einer Doppelkapelle sowie der Bergfried in der Kernburg, sind in dieser Zeit zu setzen.

Ringmauer und Burggraben an der Angriffsseite gaben der Burg einen Schutz bei feindlichen Angriffen.

Über das Ende der Grafen von Lohra sind die Informationen unzureichend. Ein Graf Ludwig von Lohra soll sich gemeinsam mit dem Landgrafen Ludwig der IV. (Ehemann der heiligen Elisabeth) 1227 zu einem Kreuzzug in das Heilige Land begeben haben und dort umgekommen sein.

Danach findet das Grafenhaus der „von Lohra“ keine Erwähnung mehr.

Nach der Herrschaft der Grafen von Lohra fand sich der Burg Lohra dreieinhalb Jahrhunderte im Besitz der Beichlinger und Hohensteiner.

Nach dem Begräbnis des letzten Grafen von Hohenstein entbrannte ein heftiger Streit über dessen Besitz.

Der Herzog Julius von Braunschweig, postulierte Bischof von Halberstadt, nahm die Burg Lohra mit Gewalt ein. Sein Sohn veranlaßte den Umbau des alten Amtshauses.

Während des dreißigjährigen Krieges, im Sommer 1625, besetzten kaiserliche Truppen die Burg Lohra und bauten die Burg zu einer der modernsten Befestigungsanlagen im nordthüringischen Raum aus.

Als im Jahre 1631 die Schweden heranrückten, verließen die kaiserlichen Truppen Lohra und zerstörten fast alle Verteidigungswerke. Diese wurden aber von den Schweden teilweise wieder aufgebaut.

Im Jahre 1702 wurde die Burg Preußische Domäne. Während der folgenden Zeit wechselten öfters die Pächter der Burg. 1863 fand eine umfassende Renovierung der Doppelkapelle statt.

Die Domäne bestand bis 1945 und wurde nach dem zweiten Weltkrieg in ein volkseigenes Gut umgewandelt.

Nach 1991 wurde mit der Renovierung der Burg begonnen, die vom Arbeitskreis Denkmalpflege e. V., der seinen Sitz auf der Burg Lohra hat und für die neuen Bundesländer zuständig ist, durchgeführt.

Jakob Wagner
BURGOH 1. DOC 7/96

Info: Burg Lohra



EIN ROLLSHÄUSER WOLLTE NICHT NACH AMERIKA

Jakob Wagner

Der während des amerikanischen Befreiungskrieges zwischen Großbritannien und Hessen 1776 abgeschlossene Subsidien-Vertrag verpflichtete Hessen, Großbritannien Truppen für diesen Krieg zur Verfügung zu stellen. Über diesen Vertrag spricht man seit 200 Jahren als Menschenverkauf des Hessischen Landgrafen nach Amerika. Der Vertrag ist nur aus den Verhältnissen seiner Zeit zu erklären.

(Viele europäische Staaten haben im 17. und 18. Jahrhundert Subsidien-Verträge abgeschlossen und „Menschenverkauf vor Blutgeld“ betrieben. So Großbritannien, Frankreich, die Niederlande, Österreich, Preußen und andere.

Zumal ist Friedrich der Große zu denen zu zählen, die daraus erheblichen Nutzen zogen - er hätte den Siebenjährigen Krieg ohne die auf seiner Seite kämpfenden deutschen Hilfstruppen, die im britischen Sold seine Westflanken freihielten, sicherlich nicht überstanden.)

Der hessische Landgraf ließ nun durch Werbeoffiziere Soldaten in seinem Land anwerben. Manche junge Männer suchten das Abenteuer, und es war für sie ein besonderer Reiz, über den Ozean in die neue Welt fahren zu können.

Viele wollten auch in Amerika bleiben, „Freie Menschen sein“, ein Entfliehen aus der hiesigen Leibeigenschaft. - Andere wurden gezwungen. -

Obwohl der Landgraf alle gewaltsamen Werbemethoden verboten hatte, so kamen doch überall Übergriffe vor.

Nachfolgend soll eine Werbemethode auch Übergriff des Capitän Lindau, der von Wetzlar aus seine Werbung betrieb, geschildert werden.

Der junge Johann Valentin Schäfer (29 Jahre) aus Rollshausen war, um sich der Werbung des Capitän Lindau zu entziehen, in das benachbarte „Solms Land“ zu seiner Freundin nach Königsberg gezogen. Lindau ließ sich von dem damaligen Landrat Schenk zu Schweinsberg und dem Amtmann Gerland in Hohensolms Amtshilfe leisten, um Schäfer habhaft zu werden.

Bei den damaligen Souveräns wurde sich um jede Kleinigkeit gestritten, wenn es sich aber um einen einfachen leibeigenen Menschen handelte, der sich nicht der Obrigkeit fügen wollte, so war man sich schnell einig, und man lieferte ihn sich gegenseitig aus.

Brief Capitän Lindau, Brief Amtmann Gerland

St.AM.

Hochwohlgeborne Herrn

Insonders hochgeehrtestes Land Rath

Da ich gegenwärtig hier auf Werbung stehe, habe im hohen Solmischen einen Purschen ausgemacht, Nahmens Johann Valentin Schäfer, bürtig aus Rolshaußen im Gericht Lohr, solcher ist wie die Troupen nach America marchirt sein, ausgetreten und sich bis dahin im Solmischen aufgehalten und mit einem Mädgen gelebt, ohne verheyrahet zu sein, weil es sonsten auch kein allzu guter Bürger des Staats ist, so wünschte man ihn gerne los zu sein.

Ich habe deswegen auch schon freywillig mit dem Purschen geredet, ob er nicht lust hätte freywillig Soldat zu werden, allein da ich bis dahin noch nicht reueßieren kan (d. h. keinen Erfolg hatte) so hätte eine gehorsamste Bitte zu Ew. Hochwohlgeboren, nemlich, wenn dieselbe die Gütigkeit hätten, an den Amtmann Gerland zu hohen Solms zu schreiben, daß obgedachter Mensch keinen Losschein von Seiten Heßens zu gehoffen hätte, denn solange er diesen nicht produziert (d. h. vorweisen kann) so darff er weder im Solmischen sich niederlassen noch heyrathen; und weilend dieses doch nicht geschehen, so ersuchen Sie den H. Amtmann, mir zur Auslieferung behülflich zu sein; komt es auch würcklich nicht zur Ausübung, so bequemt sich der Pursch vielleicht dazu, wenn er merckt, daß es Ernst geben soll. 2tens, ist er sehr an das Mädgen attachirt (d. h. ihm verbunden), und bey mir bekommt er so gleich den Consens (Bewilligung). Den Brieff bitte gehorsamst mir zu zuzusenden, der ich die Ehre habe, mit der volkomenst Hochachtung.

Wetzlar, 11. May (17)82

Ew. Hochwohlgeboren
Ergebenst Dn...
von Lindau. Cap(itän?)

Antwort des Amtmanns Gerland, Wetzlar vom 28. May 1782

Hochwohlgeborener Freyherr
gnädiger Herr!

Ew. Hochfreyherrliche Excellenz habe ich die Gnade auf dero gnädiges Schreiben vom 16.^t dieses (Monats) hierdurch nur mit wenigem untenthänig zu melden: daß ich auf die erhaltene Nachricht von dem Entweichen und Flüchten in hiesige Grafenschaft eines Hochfürstlich Heßischen Unterthanen Johann Valentin Schäfer nach meines höchsten Herrn Gräflicher Gnaden („Celsissimi mei“) gnädigstem Befehl arretiren und dem Heßischen Werbe Officier Herrn Hauptmann von Lindau zu Wetzlar heute auf dero Verlangen zum weiteren Transportiren anbieten laßen.

Ich mache mir eine besondere Gnade daraus, daß ich hierdurch Gelegenheit erhalte, Ew. Hochfreyherrlichen Excelenz und dero gnädigen Frau Gemahlin meinen unterthänigen Respect und zugleich die besondere veneration (Verehrung) zu versichern womit ich zu beharren bis an mein Lebens Ende wünsche.

Ew. Hochfreyherrlichen Excellenz
unterthäniger Diener
Benjamin Theodor Gerland

Hohensolms, 28.^t May 1782

Schäfer wohnte in Rollshausen, Haus Nr. 7 (Hirtenhaus), es wurde nach dem Zweiten Weltkrieg abgebrochen. Heute steht dort das Jugendheim.

Quelle: Staatsarchiv Marburg

Hildebrand Mitteilungen: des Vereins für Hess. Geschichte und Landeskunde

Die Fremdwörter in den beiden Briefen wurden in Deutsch in () Klammern gesetzt.

Der letzte Rutengänger!

erzählt von Konrad Naumann, Nanzhausen

Er heißt Heinrich Scheld. Er wohnt in einem stillen Winkel im Salzbödetal, unterhalb der 1200-jährigen Ortsbefestigung von Lare. Er wohnt im Morgenschatten der 700-jährigen Wehrkirche, deren Turmuhr ihm seit über 70 Jahren die Stunde schlug.

Er ist der letzte einer Generation. Einer Generation, die aus dem Weltkriege 1914/18 mehr oder weniger verwundet, erkrankt oder mit Kriegsleiden behaftet in das Tal der Salzböde zurückkehrten. Es waren ihrer neun. Sie trafen sich jeden Sonntag nach Kirchgang und Mittagessen. Ihren Namen als Rutengänger verdienten sie sich nicht mit der landesüblichen Fähigkeit, mit Hilfe einer Rute eine Wasserader zu finden. Im Gegenteil, Wasser war ihnen nur ein Begriff zum Waschen, zum Kochen, zum Bleichen.

Die Rutengänger zu Lare waren ein Sinnbild sonntäglichen Spazierganges. Verließen sie das Dorf in Richtung Nanzhausen, dann war ihre erste Handlung das Schneiden einer Rute (Gerte) am Hardtrand. Der „Alte Rau“ bevorzugte eine Haselgerte, der „Ditze“ schwor auf seinen Schwarzdorn und der „Post-Hannes“ war der Meinung, daß nur der Holunder mit seinem gebogenen Jahrestrieb „gut in der Hand liege“. Und der „Grune Alte“, nachmaliger Ehrenbürgermeister von Lare, behauptete von sich, daß sich alle Arbeit des Ausputzens eines heimischen Wacholders lohne, um der allsonntäglichen Tradition des Rutenganges nur in etwa zur Feierlichkeit zu verhelfen.

So schritten sie oft an mir vorbei. Meinen ehrfürchtigen Gruß mit einem würdigen Anheben der Ruten beantwortend. Und wie wurden die Ruten erregt geschwenkt, wenn ihre Erinnerung abschweifte in die Zeit von 14/18. Von Verdun, von Langemark von der Höhe 304, von dem Hauptmann der zum Sturmangriff rief, von dem Trompeter auf Yssels Höhen. Die Rutengänger in ihrer kleinen Welt waren gewiß keine Nationalisten, keine Revanchisten. Aber das einmalige Erlebnis des großen Krieges, als sie einmal aus ihrem heimischen Alltag herausgerissen waren, das hatte sich so in ihr Leben eingegraben, daß sie es nicht wieder vergessen konnten.

Und so starben sie. Der Tod nahm ihnen die Rute aus der Hand. Der „Grune Alte“, der „Alte Rau“, der „Post-Hannes“ gingen still den Weg durch die Linden- und Schulstraße. Sie wurden auf ihrem letzten Wege gefahren, auf jenem Wege, den sie so oft in besinnlicher Sonntagsrunde gegangen waren. Und von dem Rande des Hardtwaldes wogten die Ruten im Westwinde ein letztes Lebe-Wohl.

Nun ist er allein. Der letzte Rutengänger von Lare. Aber einsam kann er nicht sein, wenn er Sonntags wie eh und jeh durch die Kirchgasse schreitet. Weiß ist

sein Haar, gebückt sein Gang. Längst verlassen hat ihn sein Weib, verschollen in Rußland sein Sohn, verlassen mußte ihn sein letzter Gefährte, sein weißer Spitz. Und doch, in diesen Frühlingstagen sah ich ihn wieder. Er schnitt wieder wie vor Jahren seine Rute am Hardtwald, so als sei es eine Würdigung vergangener Zeiten. Zeiten, die für ihn, den letzten „Rutengänger“, nie wiederkehren werden. Denn wenn der Morgenschatten der alten Wehrkirche zu Lare den letzten Rutengänger nicht mehr wecken wird, dann ist das alte Lare um vieles ärmer geworden.